

Neben ihr stand schniefend und hustend ihre Mutter, die seit dem Unglück kaum etwas zu sich genommen hatte. Ida war froh, dass Hans da war, der sich um vieles in den letzten Tagen gekümmert und einen Karren besorgt hatte, der den Sarg zum St. Rochusfriedhof vor die Tore der Stadt fuhr.

Vor fast siebzig Jahren hatte die Pest die Reichsstadt einmal mehr heimgesucht, und der Stadtrat hatte nach dem Gebot Kaiser Maximilians I. gehandelt und die Bestattungen der vielen Opfer innerhalb der Stadtmauern untersagt. Ein neuer Friedhof war angelegt worden, und der reiche Kaufmann Konrad Imhoff hatte die Kapelle gespendet, die dem Heiligen Rochus von Montpellier – dem Schutzpatron gegen die Pest – geweiht worden war.

Hans war es auch gewesen, der Sabinas Bruder, den Apotheker Basilius Besler, aufgesucht und ihm vom tragischen Tod seines Schwagers berichtet hatte.

Der Pfarrer sprach seinen letzten Segen. »Der Herr behüte dich von nun an bis in alle Ewigkeit. Jesus spricht: Fürchte dich nicht. Ich bin der Erste, der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit.« Er nahm den kleinen Eimer mit der Erde und warf die erste Schaufel auf den Sarg. »Erde zur Erde. Asche zur Asche. Staub zum Staube.« Mit der letzten Silbe fiel die dritte Schaufel Erde, landete mit einem dumpfen Geräusch auf dem Sargdeckel.

Sabina sah hinunter auf die honigblonden Locken ihrer Tochter. Schneeflocken ließen sich darauf nieder und schmolzen. Sie drückte Ida an sich.

»Hat Vater es jetzt besser?«, fragte Ida und blickte zu ihrer Mutter auf.

»Ja, mein Kind. Er hat keine Schmerzen mehr, und seine Seele wird immer über uns wachen. Dein Vater ist jetzt im Himmel bei unserem Erlöser.«

»Dann bin ich froh. Können wir jetzt nach Hause gehen? Mir ist so kalt, dass ich meine Füße nicht mehr spüre.«

Sabina lächelte traurig, dann schüttelte sie ein Hustenanfall. »Bald, meine Kleine.«

Die Trauernden verließen allmählich den Gottesacker, nachdem sie der Witwe Trost gespendet und ihr Mitleid bekundet hatten.

Zum Leichenschmaus hatte Sabina nicht geladen und hoffte, die Nachbarn nahmen es ihr nicht übel.

»Dein Husten hört sich fürchterlich an«, sagte Basilius auf dem Heimweg zu seiner Schwester. »Wie lange geht das schon so?«

»Ich weiß nicht, ein paar Wochen vielleicht? Es wird wieder vergehen«, antwortete sie schulterzuckend.

»Du solltest nicht so leichtfertig damit umgehen, komm morgen zu mir, und ich gebe dir eine Arznei. Oder geh zu einem Arzt.«

»Ja, vielleicht. Kommt ihr noch mit hinein?«, fragte sie Basilius und seine Frau Rosina. Hans und seine Frau hatten sich schon zuvor verabschiedet, morgen würde der Geselle wieder in die Werkstatt kommen.

Bevor Basilius eine Antwort geben konnte, entgegnete Rosina: »Nein, verzeih, liebe Schwägerin, aber für mich gibt es noch einiges vorzubereiten. Wir werden bald ein großes Fest geben, denn die Übernahme der Apotheke am Heumarkt jährt sich zum fünften Mal. Es wird Zeit, die Einladungen zu schreiben.« Rosina war die hochnäsige Tochter des verstorbenen Arztes Erasmus Flock, und schon bei der Hochzeit hatte sich Sabina gefragt, was ihr Bruder wohl an ihr fand. Ihr einnehmendes Wesen konnte es nicht sein.

»Sind wir auch eingeladen?«, fragte Ida, die unruhig vor der Tür herumzappelte, weil ihre Füße mehr und mehr einem Eisklumpen glichen.

»Natürlich«, lächelte Basilius. »Wir kommen gerne noch mit, Sabina«, sagte er zu seiner Schwester und übersah geflissentlich die säuerliche Miene seiner Frau.

Wenig später saßen sie in der warmen Stube, und Idas Füße erwachten allmählich wieder zum Leben, nachdem ihre Mutter ihr einen Becher verdünnten heißen Würzwein gegeben hatte. Es fiel ihr zunehmend schwer, die Augen offen zu halten, und sie bettete ihren Kopf auf die verschränkten Arme. Schläfrig lauschte sie dem Gespräch der Erwachsenen.

»Was wirst du nun tun, Sabina?«, fragte Basilius.

»Ich werde mir zusätzliche Arbeit suchen müssen, das Spinnen wird nicht ausreichen, um genug Geld für Ida und mich zu verdienen. Und ich werde mit Hans sprechen, ob er die Werkstatt übernehmen und mir dafür Miete zahlen kann«, seufzte sie.

»Hättest du damals Ludwig Tucher geheiratet, dann stündest du jetzt besser da und müsstest dir keine Sorgen machen. Du wärst eine reiche Kaufmannswitwe, und dir und Ida würde es an nichts fehlen«, ließ sich Rosinas näselnde Stimme vernehmen.

»Kannst du nicht einmal mit den alten Geschichten aufhören?«, fauchte Sabina hustend.

»Dein Vater war viel zu nachsichtig«, entgegnete Rosina.

»Mein Vater liebte mich, und deshalb hat er der Heirat mit Gustaf zugestimmt und die Tucher vor den Kopf gestoßen.«

»Du siehst ja, dass es keine gute Entscheidung war.«

»Rosina, nun lass es gut sein«, versuchte Basilius zu besänftigen. »Es ist jetzt nicht der Zeitpunkt, meine Schwester mit Vorwürfen zu überhäufen, kaum dass Gustaf unter der Erde ist. Sabina, wann immer du meine Hilfe brauchst, du kannst jederzeit zu mir kommen. Das weißt du doch, oder?«

»Ich weiß, lieber Bruder.« Sabina räusperte sich, trotzdem hörte sich ihre Stimme belegt an. »Die Apotheke am Heumarkt geht gut?«, fragte sie, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

»Ja, und zur Fünf-Jahresfeier werde ich sie in ›Apotheke zum Marienbild‹ umbenennen«, verriet Basilius Besler.

»Das ist schön«, befand Sabina und rieb sich die Augen. »Ich bin müde, und Ida muss auch ins Bett gebracht werden. Seht nur, sie ist bereits eingeschlafen.«

Ida hob ein wenig den Kopf. »Nein, ich bin noch wach.« Sie gähnte herzhaft und vergrub ihr Gesicht wieder in den Armen. Verschwommen bekam sie mit, wie ihr Onkel sie die Treppe hinauftrug, sie ins Bett legte und ihr die Decke bis zum Kinn zog.

»Gehen wir heute zu Onkel Basilius, Mutter, um Arznei für dich zu besorgen?«, fragte Ida am nächsten Morgen und löffelte ihren Gerstenbrei.

»Nein, Kind, wir besuchen ihn ein anderes Mal«, erwiderte Sabina matt. »Ich muss mit Hans sprechen, wie es mit der Werkstatt weitergehen soll.«

Ida sah ihre Mutter besorgt an, irgendwie besaßen ihre Augen einen seltsamen Glanz. Sie legte den Löffel beiseite und setzte sich

auf Sabinas Schoß, legte ihre Wange an die ihrer Mutter. »Du bist ganz heiß«, sagte sie. »Hast du Fieber?«

»Nein, nein«, wehrte Sabina ab, »mir ist nur zu warm. Ich habe Holz geschleppt, um den Ofen anzuheizen.«

»Aber dein Husten ...«

»Der wird schon besser«, unterbrach ihre Mutter sie und wurde durch einen rasselnden Hustenanfall Lügen gestraft. Unwillkürlich fasste sie sich an die Brust und stöhnte vor Schmerz.

»Bitte, geh zu Onkel Basilius, er soll dir etwas geben, damit du wieder gesund wirst«, flehte Ida.

»Versprochen, aber heute nicht mehr.« Sabina schob sie sanft von sich und stand von der Küchenbank auf. »Du fegst jetzt die Kammern und den Hof, dann flickst du die Kleider.«

»Ich vermisse Vater«, flüsterte Ida. Sie hatte erwartet, er käme wie jeden Morgen in die Küche. Schmerzlich wurde ihr bewusst, dies würde nie wieder geschehen.

»Ich auch, Ida«, krächzte Sabina, »aber wir müssen uns mit seinem Tod abfinden. Und jetzt geh.«

Folgsam verließ Ida die Küche und verrichtete klaglos ihre Arbeit. Bei geöffneten Fenstern kehrte sie die Schlafkammern und die Stube aus, Staubteilchen tanzten in den fahlen Sonnenstrahlen. Als sie damit fertig war, ging sie hinunter in den Hof und nahm den Reisigbesen, der an der Hauswand lehnte. Aus der Werkstatt drangen Stimmen, unterbrochen vom heftigen Husten ihrer Mutter. Ida hielt mitten in der Bewegung inne, um zu lauschen.

»Sabina, du musst dich ausruhen«, hörte sie Hans besorgt sagen. »Du bist krank.«

»Jaja, können wir nun über die Werkstatt reden?«, entgegnete Sabina unwirsch.

»Ich kann dir noch keine Antwort geben, zuerst muss ich mir überlegen, ob ich mir die Miete dafür leisten kann. Holzkohle ist teurer geworden, ebenso Weizen und Fleisch. Mein Lohn ist derselbe geblieben. Aber das brauche ich dir nicht zu erzählen. Gib mir etwas Zeit«, bat der Geselle.

»Einverstanden.«

Ida nahm ihre Arbeit wieder auf und fegte gründlich jede Hofecke aus, froh darüber, dass kein Schnee liegen geblieben war. Der

gestrige Schnee war wieder geschmolzen.

Morgen ist Sonntag, der Tag des Herrn, und Mutter wird sich nach dem Kirchgang endlich ausruhen können, überlegte sie. Ihr Husten und das bleiche Gesicht gefielen ihr nicht, und sie machte sich Sorgen um ihre Mutter.

»Das hast du gut gemacht, mein Kind«, lobte Sabina, als sie in den Hof kam. »Ich koche uns eine Suppe, und wenn du die Kleider geflickt hast, ist sie fertig.« Ihr Atem ging schwer und pfeifend.

Als Ida später in die Küche kam, saß ihre Mutter zusammengesunken auf der Holzbank und erschrak, als Ida sie ansprach.

»Ich muss wohl eingenickt sein«, murmelte sie schläfrig und wollte aufstehen.

»Bleib sitzen, Mutter«, sagte Ida und schöpfte mit einer Kelle Suppe in die Teller. Doch Sabina schob ihre Mahlzeit von sich. »Ich habe keinen Hunger. Vielleicht sollte ich mich zu Bett begeben, ich bin unsäglich müde und meine Rippen schmerzen.«

»Aber du musst etwas essen«, entgegnete Ida ernst. »Du wirst sehen, die Suppe wird dir guttun.«

Ihre Mutter schüttelte den Kopf. »Ich muss nur etwas schlafen, dann geht es mir wieder besser.« Ohne ein weiteres Wort schlurfte sie aus der Küche und ließ Ida allein zurück.

Am frühen Morgen schälte sich Ida aus ihrer Decke und ging fröstelnd in der kleinen Kammer zur Waschschüssel in der Ecke. Das eiskalte Wasser ließ sie prusten, und eilig schlüpfte sie in ihre Kleider. Dann lief sie geschwind mit grummelndem Magen die Treppe hinunter. In der Küche war es kühl, die Glut vom vorigen Tag glomm in der Herdstelle. Bestimmt schlief ihre Mutter noch, erschöpft von den letzten Tagen und ihrem quälenden Husten. Ida wusste, wie man das Feuer schürte, und nahm einige Holzscheite aus dem Korb unter dem Fenster. Es dauerte nicht lange, bis die Flammen fröhlich züngelten und wohlige Wärme verströmten. Bald wäre es auch in der angrenzenden Stube schön warm, denn das Feuer beheizte ebenso den dortigen Kachelofen.

Sonntags gab es immer in Schmalz gebackene Eierkuchen, und der einfache Teig war schnell gemacht. Ida zog sich einen Schemel